



Unter fallenden Blättern.

Ein Brausen in den dünnen Blättern, ein verwehendes Singen über den braunen Feldern, — das ist die uralte Sprache, welche der fühlende Herbst den Kindern sonntäglich spricht. Es bedarf nicht jenes vielgelungenen Men-

schier gefördert. Ob in den Lagern das Bitumen verdampft, ob die untlüchtigen Stoffe als Schlacke nieder-

Wie die Blätter so anders im Oktober lauft, als im Februar! Er ist nicht fälter, nicht schneidiger als in den Tagen, wo er über die eben aufsteigende Saat dahinfährt,

Neues Leben blühet aus den Ruinen. Wohl hält der Herbst mit seinen veredeten Fluren und erblühteren Räumen eine eindringliche Predigt, — aber über dem

Wie uns die Nächte so viel länger dünken im Oktober, als im Februar! Sie wahren nicht länger heute, wie damals, wo die letzte Winterionne über Schnee und Eis

Wie denn? Sang neulich nicht eine weiche Stimme: „Ach, wie so bald verhallen der Reigen?“ und sang nicht als Echo im Wehen des herbstlichen Windes ein elegisches

Lebenslust und Kraft verlohnt, Nebelhauch umhüllt die Sterne, Und die Hoffnung geht zur Neige: Durch die röhrenden Zweige

Die Seele hat gewonnen Das ew'ge Morgenroth Und schaut aus betten Bäumen Hinab auf Grab und Tod. —

Es blühe gegenüber der erregenden Klage, daß der Mensch in seinem Leben ist wie ein Gras, das frühe blühet und Abends weht wird — es blühe allem Herbst-

Neapel und seine Bewohner. (Nachdruck verboten.)

„Neapel sehen und sterben!“ Ein solches Wort! Allein wie sehr schwindet die wunderbare Feierlichkeit der Seele, der zäuberische Frühlingsmorgen des Gemüths, sobald man länger hier verweilt und tiefer in das Elend blickt, welches

Der Wald verbodert, — dassele hat Natur Mit weitem Raub und todem Blick gewollt! Gleich gült's dem Augenlid der Weltmuth, Ob er als Thranen, ob als Blut verrollt — ?

Welch' ein Unterschied zwischen Rom und Neapel und dessen Bewohnern! Der Römer ist zu lebenswürdig, um durch Uebermuth dem armen Volk die Dürftigkeit empfindlich zu machen, in Neapel begegnet einem der Bettelei-

Und jener andere, der die an die Schläfe pochenden Gedanken mit dem gebietenden Nichts zurückwirft: „Nun komm, du findest nicht des eigenen Lebens Zweck und Sinn?“ Der verhallende Reigen rief kein anderes Echo nach, als das schmerzzerfüllte: Ach, wie so bald — ?

Wie! — auf dem Wege, den der Herbst geht, liegen die Trümmer der Frühlingsherrlichkeit und Sommerpracht, — aber Gottes Erde ist nicht der Kalten des Winterstammers, in welchem die zurückgelegten Wertmüßigen in gleicher Gestalt liegen bleiben, — sie ist eine Sparsam-

keit. Es sind eigentlich glückliche Gesichte, diese Trümmer: einige Jahrhunderte der Bourbonenzeit, gegen die sie sich oft auflehnten, haben ihnen nichts gethan, als nur den echten Adel, thätig zu sein, fortzunehmen. Jedoch es steht zu hoffen, daß dieser in den Tag hinein lebende Adel viel-

Es soll mit Vorsprechenden aber nicht geiaht sein, daß in Neapel noch einiger Freisinn der Leutenen oder gar der alten Griechen zu spüren sei. Eine Mischung alter Nationen hat hier Jahrhunderte lang zum Nachtheil für die

Der Wald verbodert, — dassele hat Natur Mit weitem Raub und todem Blick gewollt! Gleich gült's dem Augenlid der Weltmuth, Ob er als Thranen, ob als Blut verrollt — ?

Neapel und seine Bewohner. (Nachdruck verboten.) „Neapel sehen und sterben!“ Ein solches Wort! Allein wie sehr schwindet die wunderbare Feierlichkeit der Seele, der zäuberische Frühlingsmorgen des Gemüths, sobald man länger hier verweilt und tiefer in das Elend blickt, welches

Der Wald verbodert, — dassele hat Natur Mit weitem Raub und todem Blick gewollt! Gleich gült's dem Augenlid der Weltmuth, Ob er als Thranen, ob als Blut verrollt — ?

Wie! — auf dem Wege, den der Herbst geht, liegen die Trümmer der Frühlingsherrlichkeit und Sommerpracht, — aber Gottes Erde ist nicht der Kalten des Winterstammers, in welchem die zurückgelegten Wertmüßigen in gleicher Gestalt liegen bleiben, — sie ist eine Sparsam-

* Anlässlich des deutschen Kaiserbesuchs von aktuellem Su- Die Redaktion.

braven Köchin Rosine. Von den 300 Kirchen Neapels liegen selbstverständlich einige sehr schöne hier am Wege. Die Strada del Sole sagt, daß wir dem Golse nahe bleiben; das Theater del Fondo und Castel nuovo, aus der „Stimmen von Portici“ bekannt, grenzen daran. Eine bedeckte Gallerie verbindet Schloß und Kastell, „für etwaige Fälle“. Hinter Strada del Sole beginnt der Molo mit den Kriegs- und Handelshäfen, den Arsenalen und dem Leuchtthurm. Auch hier herrscht ein Treiben, als wäre die halbe Million Einwohner zum großen Theil im Freien. Noch farbenreicher wird das bewegte Bild auf dem Quai der Strada nuova. Die besonders schönen Häuser hier sind die Nachkommen jener Vazzarone, die längst nicht mehr in Neapel existiren. Porta del Carmine schließt hier die eigentliche Stadt, in die man nur zur Linken einzubringen braucht, um das oben erwähnte schreckliche Elend zu gewahren. Dort auch liegt auf dem Plage del Mercato eine Markthalle, der größte Fischmarkt. In dem Aufstade des Marianiello war diese Stadtgegend der Hauptplatz. — Auf der westlichen Chiata (Chiata di Chiata) zwei Kilometer am Meere hin, erreicht der Wagenverkehr jeden Abend gewöhnlich die vierfache Reihe eines Korps. Anfangs begleitet der Park von Villa nazionale mit dem berühmtesten Aquarium der Welt (das Brightoner und Berliner nicht ausgenommen) die Straße; dann folgen Häuser und Villen an den Bergabhängen des Posillu und am Meere, meist gut gehalten. Aber wir folgen dem allgemeinen Zuge nur eine Stunde auf der prächtigen Straße Chiaia di Posillipo, wo das „Neapel leben“ — und sterben“ sich allerdings zauberlich fundirt, und wandern nicht durch die Tag und Nacht erhellte, 690 m lange Grotta di Posillipo, sondern besteigen die Bergeseite, wegen des herrlichsten Blickes auf Bajae, Ischia, Capri, Camaldoli u. s. w. Ein anderer, wenig genannter Felsenbruch von 900 m Länge ist hier oben schon im Jahre 37 v. Chr. angelegt worden. Die Ausfahrten von seinem Abende über den ganzen Golf und auf Capri nähern sich beinahe denen des schönsten Höhepunktes von Neapel: Camaldoli.

Daß das Nationalmuseum zu den hervorragendsten der Welt rechnet, möchte ich noch betonen. Gewiß nicht allein wegen seiner einzigen antiken Wandgemälde und Bronzen, sondern auch der Marmorsculpturen und Gemälde halber. Die Brunnensammlung ist unergleichtlich. Indeß alle Welt strebt hier in den schönen Umgebungen, wo „Italien“ eigentlich erst anfängt, und anstatt nach 14 Tagen, die kaum für den Gilden genügen, reist man von Neapel gewöhnlich schon in acht Tagen ab. Man kann von Neapel nicht Abschied nehmen, ohne an den Bewußt zu denken. Eine Drahtseilbahn führt nun zum Krater! Gewiß ist die Fahrt hochst beschwerlich, allein die Schuhmacher wollen ja auch leben! Der Weg, zur Hölle nicht einmal wech mit guten Worten und Absätzen gepflastert, er wird noch silber und elektrisch beleuchtet. . . . Und vom Toledo, von Pompeji gar nichts? Der Toledo hat sich taufen lassen, heißt nun via di Roma. Die Pulsader der Stadt von Nord nach Süd ist er geliehen und eine Unzahl von Straßen und Treppengassen nimmt er rechts und links auf. Pompeji muß man im National Museum studiren. Dann erzählt einen die alte Römergeschichte. Auch eine Fülle des Schönen in einer kleinen Provinzstadt! . . . W. v. Scherur g. Glanz.

„Erbliche Krankheiten.“

Wenn man von erblichen Krankheiten spricht, so soll damit nicht gesagt sein, daß die Krankheit als solche erblich ist, sondern daß die Disposition, die Veranlagung zu irgend einem Leiden von einem Familiengliede auf dessen Nachkommen übertragen werden kann. Die Uebertragung geht von Stufe zu Stufe, von den Eltern auf die Kinder, von den Kindern auf die Enkel und so fort. Ob nun die Veranlagung für eine gewisse Krankheit durch die allmähliche Abnutzung eine geringere wird und bei innerwährenden Vererbung von einer Generation auf die andere mit der Zeit vollständig verschwindet, ist nur für bestimmte Fälle anzunehmen. Dagegen ist es eine traurige Thatsache, daß z. B. durch Vererbung der Tuberculose schon ganze Familien ausgehorben sind. Auf der andere Seite hat man wieder beobachtet, daß in einer Familie, in der die Eltern oder einer der Eltern tuberculös waren, von den Kindern nur das eine oder das andere erblich befallen wurde, während die übrigen in blühendster Freiheit verblieben und ein hohes Alter erreichten. Dies mag wohl darin seinen Grund haben, daß die befallenen Kinder vielleicht von Natur schwächerer constituirten waren, und so der Tubercelbacillen ein geeigneterer Boden für ihre Entwicklung geboten war.

In der Mehrzahl der Fälle spielt sich die Tuberculose in den Lungen ab, jedoch kommt sie auch in den Knochen, den Gelenken, im Gehirn, im Darmkanal, der Leber und anderen Organen vor. Die Eingangspforte für die Tubercelbacillen ist gewöhnlich der Athmungsorganismus. Unzählige dieser Bacillen befinden sich fortwährend in der atmosphärischen Luft, und wohl jeder Mensch nimmt täglich eine gewisse Menge dieser Mikroorganismen durch die Athmung in die Lungen auf. Bei einer gefunden und kräftigen Lunge werden die Bacillen keinen Schaden anrichten, sie werden zu Grunde gehen, weil sie eben keinen geeigneten Nährboden für ihre Weiterentwicklung und Vermehrung finden. Gelangen dagegen die Bacillen in eine schwächliche, tuberculös befallene Lunge, so ist hier der geeignete Nährboden für das Weiterwachen der specifischen Krankheitserreger gegeben. Die Bacillen vermehren sich zu kolossalen Mengen und beginnen nun ihr unheilvolles Fortschreiten.

Die Veranlagung zur Tuberculose kann aber auch erworben werden. Man hat es z. B. häufig beobachtet, daß bisher ganz gesunde, im Wochsthum begriffene, junge Mädchen durch übermäßiges Tanzen und ungenügende Schonung ihre Lungen so geschwächt und überangestrengt haben, daß auf dem Boden dieser erworbenen Veranlagung sich eine tuberculöse Erkrankung der Athmungsorgane entwickelte.

Auch Handwerker, welche in Folge ihres Berufes einer innerwährenden Einathmung von Staub ausgesetzt sind, können sich sehr leicht eine Anlage zur Lungentuberculose erwerben.

Sind in einer Gg. beide Theile, Mann und Frau tuberculös befallen, so ist die Garantie für den Gesundheitszustand der Kinder eine bei Weitem ungünstigere, als wenn bloß einer der beiden Ehegatten, entweder der Vater oder die Mutter mit dieser Krankheit befallen sind.

Es existiren unter den Laien über die Vererbung der Tuberculose verchiedene Annahmen, so soll sich z. B. die Krankheit von dem Vater auf die Töchter, von der Mutter auf die Söhne übertragen. Andere leben der Ansicht, daß von der Krankheit bei der Vererbung immer eine Generation überbrungen wird, also von den Großeltern aus erst wieder die Enkel tuberculös befallen werden. Das sind natürlich Annahmen, die keinen sicheren Untergrund haben, sondern nur auf zufälligen Vorurtheilen beruhen. Jedenfalls steht wissenschaftlich fest, daß die Anlage zur Tuberculose von befallenen Eltern auf die Kinder übertragen wird, ob sie dagegen bei jedem derselben zum Ausbruch kommt, das hängt wohl von der individuellen, körperlichen Beschaffenheit, der zweckmäßigen Ernährung und dem ganzen gesundheitslichen Verhalte eines jeden Einzelnen ab.

Inwiefern die Annahme einer erblichen Fortpflanzung des Krebses seine Berechtigung hat, darüber ist man, ebenso wie über die Ursachen und die Entstehung dieses Uebels noch einigermassen im Unklaren. Jedoch ist eine gewisse erbliche Veranlagung für Krebskrankungen keineswegs vollständig abzuleugnen. Hat man doch wiederholt beobachtet, daß z. B. der Brustkrebs von der Mutter auf die Töchter und weiterhin auch auf weibliche Glieder späterer Generationen forterbte.

Bei anderen Krebsarten hat man dagegen eine erbliche Fortpflanzung nicht constatiren können. Andererseits ist es aber auch vorgekommen, daß wenn in einer Familie einer der Eltern an Krebs gelitten hatte, dieses Leiden bei irgend einem der Nachkommen in ganz anderer Form und an einer ganz anderen Körperstelle ausbrach.

Ein großes Kontingent von Fällen, in denen die Anlage zu einem Leiden von den Eltern auf die nächstfolgenden Generationen vererbt wird, stellen die Nervenkrankheiten. Und zwar werden dieselben nicht als solche auf dieses oder jenes Glied einer späteren Generation übertragen, sondern eine gewisse nervöse Schwäche und Ueberreizbarkeit des ganzen Nervensystems liegt zu Grunde, und auf dem Boden dieser erblichen Veranlagung entwickelt sich bei irgend einer ins Gewicht fallenden Veranlassung die betreffende Krankheit. Gewisse Stoffwechselkrankheiten, die sogenannte Gallsucht (Bilepsie), der Weitzanz u. s. w. sind alles Leiden, zu denen gewisse Familien prädisponiren und die in den verschiedenen Generationen bei dem einen oder dem anderen Gliede immer wieder zum Vorschein kommen.

Auch das nervöse Asthma hat man in wiederholten Fällen als erbliches Leiden beobachtet. Ebenso sind die Ursachen der Migräne, dieses halbseitigen, dumpfen, bohrenden Kopfschmerzes, welcher besonders das weibliche Geschlecht zu befallen pflegt, vornehmlich in einer erblichen Veranlagung zu suchen. Ein Organ, dessen Erkrankungen und Abnormitäten sich theilweise ebenfalls als erbliche Dispositionen zurückführen lassen, ist das Herz. So hat man z. B. häufig gefunden, daß sich nicht bloß die Veranlagung zu Herzleiden von den Eltern auf die Kinder forterbte, sondern daß sogar Kinder mit Herzklappenfehlern geboren wurden, wo der Vater oder die Mutter mit demselben Klappenfehler befallen waren.

In weniger wichtigen Körpertheilen findet man in manchen Familien eine gewisse erbliche Disposition für lasterhafte Erkrankungen der Schleimhäute, besonders der Nase, des Nasenrachenraumes, der Ohrtrompeten, der Mandeln u. s. Auch die abnormen Schleimhautgebilde im Nasenrachenraum, die sogenannten „adenomischen Wucherungen“ sind mit Bestimmtheit als erbliche Uebel zu bezeichnen. Kommt es doch oft vor, daß dieses Leiden, welches zu Verstopfung der Nase, Schwerhörigkeit, Sprachstörungen u. Veranlassung gibt, in manchen Familien bei einem der Eltern und zugleich bei mehreren Kindern beobachtet wird.

Es gibt es noch mancherlei Erscheinungen, die als erbliche Uebel bezeichnet werden könnten.

Vor fünfzig Jahren

harr fern von ihrer englischen Heimat, in Afrika, eine berühmte, noch jugendliche Dichterin unter außergewöhnlichen Verhältnissen an Glt.

Letitia Elizabeth Landon war am 14. August 1802 in Chelsea geboren. Durch harten Brand des Lebens frühzeitig geküßelt, gelang es ihr bei größter Ausdauer, sich mit ihrem Talente durchzusetzen und ihrer Familie ein Trost und eine Stütze zu werden. Sie lebte alle ihre „heben Demüthigungen“ ertragen zu haben, von denen, wie sie sagt, Felicia Hemans verachtet gelassen ist; sie mußte auf der breiten Pflanzung des Lebens den Staub und die Hitze des Tages ertragen, mußte harte Arbeit und Verdächtigungen über sich ergehen lassen, die zu erdulden ihrem Dichtergemüth unendlich schwer fiel.

Durch Götter, die in der „Herzogin Gazette“ nur mit den Anfangsbuchstaben ihres Namens „L. E. L.“ erschienen, legte sie den Grund zu ihrem späteren Ruhm, der ihr den Vortehr

in der englischen Aristokratie erfolglos und die Mittel zu geistigen Reizen verbot. Sie beehrte u. A. auch den Rhein und bewährte als Freund vieler Meile die Sage von „Hollands Thron“ (deutsch von D. v. Hoff). In die literarische Bewegung hineingeworfen, gab sie „Almanache heraus und bot in denselben und in fremden Journalen ihre Novellen her. Ihre bedeutendste Dichtung in Versen ist „Die Impressionen“ (deutsch von Kraus); aber die Blüthe ihres inneren Lebens ist in ihren lyrischen Gedichten enthalten, von denen „Friedrich, Königin von Neapel“, „Georg Perry“ und „Königin“ einzelne ins Deutsche überetzt; es sind vorwiegend die Erinnerung einer tiefen und arbeitsamen Melancholie, doch stellen auch nicht Wenigeren erquicklicher Kraft.

Am Jahre 1838 vermählte sich die Dichterin mit Sir George Maclean, dem Gouverneur von Capetown-Gebiete in Afrika, und schied mit schwerem Herzen von der Heimat, um ihrem Gatten zu folgen. Auf der langen Seereise erkrankte man schönes Geschick; aus einem Verleihen: „Die Nacht zu dem Meere“ (deutsch von Königs) ist Folgendes angeführt:

Die Luft ist ungesund, die Meilen wiegen, Geidöpfe, rüchbar, felsam, hart und groß. Der Schweiß und der Doh zieh'n zu uns zu tragen. Der Meer überall herrscht Kampf im Sturmhauch. Der Wind gleich einem Adler entringelt. Die Luft ist ungesund, die Meilen wiegen, Geidöpfe, rüchbar, felsam, hart und groß. Der Meer überall herrscht Kampf im Sturmhauch. Der Wind gleich einem Adler entringelt. Die Luft ist ungesund, die Meilen wiegen, Geidöpfe, rüchbar, felsam, hart und groß. Der Meer überall herrscht Kampf im Sturmhauch. Der Wind gleich einem Adler entringelt.

Am Morgenstunde hat man den Strand gesehen. Man hört die Wachen auf und niederger. Die Wogen schlagen an des Schiffes Bord. Segel und Stride hin im Winde wehen. Das Topmastenkreuz steht wie auf'ren Jähren. Den Schiffsstern, der steht zum Himmelstheil. Vom Komode nieder rothe Glühker erhen. Vom ein'gen Licht, das auf're Bahn erhen.

Auf Mähnen, drauß des Morgens Farben strahlen. Nicht auf der Nid' wie laiches Lebensglück. Vom Komode nieder rothe Glühker erhen. Den Schiffsstern, der steht zum Himmelstheil. Vom Komode nieder rothe Glühker erhen. Vom ein'gen Licht, das auf're Bahn erhen.

Am Morgenstunde hat man den Strand gesehen. Man hört die Wachen auf und niederger. Die Wogen schlagen an des Schiffes Bord. Segel und Stride hin im Winde wehen. Das Topmastenkreuz steht wie auf'ren Jähren. Den Schiffsstern, der steht zum Himmelstheil. Vom Komode nieder rothe Glühker erhen. Vom ein'gen Licht, das auf're Bahn erhen.

Mannigfaltiges.

Sonoma von Berthold Arnau.
Ich bin ein feiner Plaqueist
Und hab vertragen dir und dreißt.
Wenn du dich dann nicht vorgehehen,
So halt die Schmerzen auszuhalten.

Für mich man viel Verwendung hat
Auf Feld und Flur, in Dorf und Stadt;
Man hindert durch mich die Bewegung,
Dit stich, was ist, dann ohne Regung.

Charade von J. W.
Eind zwei sich gegeneinander hat,
Dann eines aern dem andern hat
Der Silben erste Weiden
In Freuden wie in Leiden.

Es steigt das zweite Silbenpaar
Zur Erde nieder Jahr für Jahr,
Am die Natur zu schmähen
Den Menschen zum Entzählen.

Mit höchster Rührung, tiefstem Schmerz
Durchdringt das Ganze manch ein Herz;
In Lieben lieg es tönen
Ein Lieblich der Komödien.

Charade von D. W.
Ein Mädel jung und fleischlich
Das war mein Zweites lang,
Bis daß sie zur Ersten zu machen
Mich meine Liebe zwang.

Ihr freundliches Gemüth
Doch ist ihr Ganges fremd;
Sie liebt, wenn auch nicht mein Ertes,
Mein Zweites immerdar.

Palindrom.
In fremder Sprache nennt es dir,
Was von den Alten ward gegeben,
Damit man sollte ihr sich
Nach ihm zu leben sich bestreben.

In unre Sprache laßt das Wort,
— Was muß man es von hinten lesen —
Stets nötig, so wie jetzt, gemessen.

Singung aus Nr. 42.
Bitterrathel: Rosine r.

Correspondenz zu Nr. 42.
Nam. Keilgen, Gethw. L. Bruno Albrecht in L. C. Fernig, Smitz E. G. Weichneider in Karlsruhe richtig.